

## NICARAGUA NACH – UND VOR? – DER SCHLACHT

Über die unerwartet massiven Proteste und deren brutale Niederschlagung haben wir bereits in der letzten Ausgabe berichtet. Ab Mitte Juni ist der Konflikt eskaliert und hat mit dem Sturm auf die Barrikaden durch die Stoßtrupps der nicaraguanischen Polizei und deren paramilitärische Einheiten eine nicht genau feststellbare Anzahl von um die 400 Toten und tausende Verletzte gefordert. Dabei kam auf Regierungsseite jede Menge von Schusswaffen zum Einsatz, aber auch die Verteidiger der Barrikaden griffen zu Pistolen und selbstverfertigten Sprengkörpern.

Von Leo Gabriel

Es war das erklärte Ziel Daniel Ortegas, die Blockaden auf den Landstraßen und in Städten wie Masaya und Matagalpa ohne Rücksicht auf Verluste zu räumen, um die traditionellen Feiern anlässlich des 37. Jahrestags der sandinistischen Revolution am Hauptplatz von Managua abhalten zu können. Der von Rosario Murillo, der Frau des Präsidenten, inszenierte Akt war allerdings nur eine Momentaufnahme. Denn wenige Tage danach gingen die zahlreichen Proteste im ganzen Land wieder los und dauern bis zum heutigen Tag an. Dabei beschränkten sich die Sicherheitskräfte darauf, jene, die sie für die Rädelsführer der Bewegung des 19. April hielten, zu verhaften, um ihnen (manchmal unter Anwendung von Folter) Geständnisse abzuringen.

### Gespaltene Gesellschaft

Gleichzeitig begann auf beiden Seiten ein Propagandakrieg der Sonderklasse: Während die Regierung über alle ihr zur Verfügung stehenden elektronischen Medien die These hinausposaunte, bei den Protestaktionen handle es sich um einen von langer Hand vorbereiteten „Putschversuch“, der von der US-amerikanischen Entwicklungshilfeorganisation NED (*National Endowment for Democracy*) mit einigen Millionen Dollar finanziert worden sei, stellten die Oppositionellen Aufnahmen und Kommentare ins Netz und auf die Titelseiten der von den oligarchischen Familien Nicaraguas gesponserten Tageszeitung *La Prensa*, welche die horrenden Menschenrechtsverletzungen der Polizei

und der mit ihr verbündeten Sandinistischen Jugend anprangerten.

Als Resultat dieses Prozesses zeigte und zeigt sich heute, dass die Regierung Ortega durch die Militarisierung des Konflikts die machtpolitische Oberhand gewonnen hat, aber die wirtschaftlichen Folgen der gewalt-

Unterdrückung des Aufstands nicht abzusehen sind – zumal sich auch die überwiegende Mehrheit der Auslandsberichterstattung, der Organisation der Amerikanischen Staaten (OAS) und der auf Betreiben der USA einberufenen Mitglieder des Weltsicherheitsrates gegen Daniel Ortega und seinen Familienclan ausgesprochen haben.

Wie dem immer auch sei: Nicaragua ist heute ein gespaltenes Land und wird sich so lange nicht erholen, solange der latente Bürgerkrieg nicht einer politischen Lösung zugeführt wird. Im Augenblick sind die politischen Fronten nämlich ziemlich verhärtet: Einerseits hat Daniel Ortega bei seiner Rede die nicaraguanischen Bischöfe diskreditiert, die von der Polizei sogar kurz davor tötlich angegriffen wurden; er hat auch den von der OAS vorgeschlagenen Dialog abgelehnt und die Mission der Interamerikanischen Menschenrechtskommission für beendet erklärt.

Andererseits besteht die oppositionelle Bewegung des 19. April darauf, dass Daniel Ortega und seine Familie abdanken und ins Ausland gehen müssen, um einer Übergangsregierung Platz zu machen – eine ziemlich unrealistische Forderung angesichts der Machtverhältnisse im Land.

### Für einen nachhaltigen Frieden

Was tun, um einen nachhaltigen Frieden, von dem jeder und jede in Nicaragua träumt und spricht, wiederherzustellen?

Bereits im Mai dieses Jahres hat der Schreiber dieser Zeilen einen Vorschlag eingebracht, der zunächst von allen Seiten mit der Bemerkung abgetan wurde, es sei dafür „noch zu früh“. Inzwischen gibt es sowohl auf Seiten der Opposition als auch



Rosario Murillo und Daniel Ortega

der Regierung Stimmen, die signalisieren, dass jetzt der Zeitpunkt gekommen sei, um diesem Vorschlag näher zu treten.

Der Vorschlag beinhaltet ein breit aufgestelltes Format eines Dialogs, welcher sich nicht auf die Spitzen der existierenden politischen Parteien beschränkt, sondern die nicaraguanische Gesellschaft als Ganzes und in all ihrer Vielfalt widerspiegelt. Vor allem die oppositionellen Kräfte, die vorwiegend lokal verankert sind, müssten ein Interesse daran haben, Zeit zu gewinnen, um sich zu organisieren. Aber auch innerhalb der FSLN sind Stimmen laut geworden, die die „disproportionale Gewaltanwendung der Sicherheitskräfte“ kritisieren.

Das Format, von dem hier die Rede ist, wurde gerade von einigen der linken Regierungen Lateinamerikas seit Beginn der 2000er Jahre in die Praxis umgesetzt: Sowohl in Venezuela als auch in Ecuador und Bolivien wurden so genannte *Asambleas Constituyentes* (Verfassungsgebende Versammlungen) eingerichtet, deren einziger Sinn und Zweck es war, die Rahmenbedingungen eines künftigen Gesellschaftsvertrags zu diskutieren und festzulegen. Dabei wurden die ca. 200 bis 400 Delegierten einerseits von den Regionen bestimmt, andererseits und zum größeren Teil von den einzelnen gesellschaftlichen Sektoren gewählt, wie zum Beispiel den Studenten, den Campesinos, den Handwerkern, den Indígenas, den Privatunternehmern, den Staatsangestellten, etc.

Die Einigung darüber, von wem und unter welchen Voraussetzungen sie einberufen werden könnte, wäre der erste Schritt für einen Konsens, den die nicaraguanische Gesellschaft so dringend nötig hat. ■

Interview mit  
**Jonathan Ordóñez**

**Laurin Blecha** sprach in Guatemala City im August mit dem nicaraguanischen Politikwissenschaftler Jonathan Ordóñez Gaitán über seine Sicht auf die Ereignisse in Nicaragua und seine Gedanken zur Zukunft des Landes.

**Jonathan, warst du von der Intensität der Proteste überrascht?**

In der Tat war es überraschend. Niemand hatte damit gerechnet, dass sich die Ereignisse auf diese Weise entfalten würden. Es war eine doppelte Überraschung, da sich einerseits die Studierenden gut zu organisieren wussten, was nicht erst im April 2018 begonnen hat, sondern es war ein Prozess, der sich seit Jahren aufgestaut hatte. Der entscheidende Moment war in der Tat der Protest im April 2018 gegen die Reform der Sozialversicherung. Andererseits war die Reaktion der Regierung auch eine Überraschung. Denn obwohl sie in der Vergangenheit immer wieder die Polizei eingesetzt hatte, um Proteste der Zivilgesellschaft zu neutralisieren, gab es nun eine massive Beteiligung der Polizei und anderer bewaffneter Gruppierungen. Ich denke, das war ein entscheidender Faktor für die Eskalation des Konflikts. Der Auslöser war, dass die Regierung die Proteste vom ersten Tag an unterdrückte.

**Du hast bereits die angekündigte Reform der Sozialversicherung als zentralen Grund für die Proteste erwähnt. Gab es deiner Meinung nach noch andere Gründe?**

Die Reform war der Auslöser, denn eine Woche zuvor protestierten viele Studierende gegen das schlechte Management der Regierung im Kontext der Waldbrände in der *Reserva Biológica Indio Maíz*. Außerdem gab es zwei Wochen zuvor eine Reform des Haushaltsplans, bei der die Abgeordneten des Kongresses sich selber ein 5%iges Gehaltsplus gaben. Es war eine

## AUTORITÄRES POLITIKMODELL ALS WIEDERHOLUNG DER GESCHICHTE?

Art Höhepunkt von Enttäuschungen über die Misswirtschaft in Politik und Verwaltung, die über mehrere Jahre gewachsen waren.

**Siehst du einen verstärkten politischen Druck durch die USA auf Nicaragua, speziell seit Beginn der Präsidentschaft von Trump?**

Das Phänomen Trump ist interessant. Meine Meinung geht etwas gegen den allgemeinen Konsens. Was passiert hier genau? Trump interessiert sich nicht für Nicaragua. Er interessiert sich nicht für Lateinamerika, außer für Mexiko, wegen der Migrationsproblematik und der Frage nach billigen Arbeitskräften, die den US-Binnenmarkt „gefährden“. Für die Regierung der USA sind nur zwei Dinge von Interesse: Erstens, dass Nicaragua weiterhin den Drogenhandel bekämpft, und zweitens, dass das Privateigentum respektiert wird. Dass Trump Präsident ist, stellt zumindest für Nicaragua keine Gefahr dar. Die Obama-Regierung war in dieser Hinsicht sogar interventionistischer.

**Viele NicaraguanerInnen flüchten aufgrund der Lage im Land in die umliegenden Nachbarstaaten. Was sind die Reaktionen der einzelnen Regierungen auf diese Migrationsströme?**

Es ist entscheidend, in welches Land die NicaraguanerInnen migrieren. Tatsächlich gibt es zwei Länder, die vornehmlich MigrantInnen aus Nicaragua aufnehmen: die USA und Costa Rica. Guatemala, Honduras und El Salvador sind eher Transitländer. Die Auswirkungen dieser Migration auf die lokalen Regierungen wie jene von Guatemala sind gering. In Costa Rica ist es jedoch anders. Fast 600.000 NicaraguanerInnen leben hier, und gerade jetzt entsteht etwas, das ich mit großer Sorge betrachte: eine Anti-Migrationsbewegung. Vor wenigen Tagen gab es in Costa Rica Demonstrationen gegen NicaraguanerInnen. Die Migration könnte zu einem Problem werden, wenn die Regierungen nicht wissen, wie sie damit umgehen sollen. Dann könnte es ernsthafte Auswirkungen auf die Beziehungen dieser Länder haben.

**Du bist eine der zentralen Personen der Gruppe #SOSNicaragua hier in Guatemala. Was sind deine Erfahrungen mit dieser Gruppierung?**

Ich und mein Kollege Ernesto Mejía sind die Gründer der Gruppe #SOSNicaragua hier in Guatemala, und es ist sehr spannend. Wir waren die Ersten, die vor der Botschaft von Nicaragua in Guatemala protestierten. Nachdem wir von den ersten Toten gehört hatten, gingen wir spontan vor die Botschaft protestieren. Nach und nach wurden wir von NicaraguanerInnen kontaktiert, die hier leben. Viele von ihnen sind aus der zweiten Generation von Nicas, deren Eltern in den 1980ern aus Nicaragua ausgewanderten.

Als die Repression weiterging, organisierten wir uns besser, erreichten mehr Medienpräsenz und organisierten die Proteste in den Hauptstraßen von Guatemala Stadt. Im Moment sind ca. 200 NicaraguanerInnen hier in Guatemala organisiert, die unterschiedliche Funktionen innerhalb der Gruppe haben. Wir haben ein Medienkomitee, ein Komitee, das Geld für die in Guatemala ankommenden MigrantInnen sammelt, ein Logistikkomitee usw. Es ist interessant, weil fast alle gesellschaftlichen Schichten in der Gruppe vertreten sind. Wir haben sehr „einfache“ nicaraguanische Familien, die Tag für Tag ums Überleben kämpfen, und auch UnternehmerInnen.

**Du gehörst, wie viele, die derzeit protestieren, zur Generation des Post-Sandinismus. Es scheint so, dass sich die Geschichte in gewisser Weise in Nicaragua wiederholt: eine diktatorische Familiendynastie, die nicht von der Macht weicht. Warum passiert das erneut in Nicaragua?**

Das ist eine sehr schwierige Frage, und ich werde sie in zwei Teilen beantworten. Erstens hat es damit zu tun, was mit Somoza passiert ist, und ich denke, dass es im 20. Jahrhundert, insbesondere im Kontext des Kalten Krieges, das Interesse der USA war, den Einfluss in Nicaragua zu erhalten. Das Phänomen der FSLN ist ebenfalls interessant. Als nämlich die Somoza-Dikta-

tur fiel und die Revolution mit den Sozialprogrammen begann, war das eine Bestätigung für all jene Menschen, die in der wirtschaftlichen Entwicklung bisher übergegangen worden waren. Dies hat sich dann auch in den 1990er Jahren mit neoliberalen Reformen wiederholt. Die FSLN bzw. die Linke wusste das auszunutzen.

Ich denke jedoch, dass die FSLN sich zu wenig mit den Dynamiken einer Demokratie auseinandersetzt. Ich möchte das folgendermaßen erklären: In Ländern, in denen das Modell einer westlichen liberalen Demokratie funktioniert hat, haben wir eine starke Zivilgesellschaft, Unternehmen und eine Regierung. Dann beginnt der Dialog zwischen diesen Akteuren, um die sozialen Bedürfnisse der BürgerInnen zu gewährleisten. In Nicaragua existiert dieser Dialog nicht. Die Regierungspartei beansprucht die alleinige Verantwortung als Vermittler zwischen Gesellschaft und Staat, gibt keine Macht an andere Akteure ab. Wenn eine Partei diese Rolle einnimmt, weiß die Gesellschaft nicht, wie sie ihre sozialen und politischen Probleme lösen soll.

Warum sich dies nun wiederholt? Nicaragua hat noch nicht den Sprung hin zu einer Machtverteilung im Staat gemacht, in der mehr oder weniger alle Beteiligten gleichgestellt sind. Und was ist das Problem, wenn die FSLN verschwindet? Augenblicklich wird sie eine Lücke hinterlassen, die mit etwas Ähnlichem gefüllt werden wird, was Somoza war oder die FSLN jetzt ist. Daher besteht eine der zentralen Forderungen der Studierenden z.B. darin, diesen Dialog zu eröffnen, denn ansonsten wird sich das immer aufs Neue wiederholen.

## Im nächsten Jahr jährt sich zum 40. Mal die Sandinistische Revolution. Was bleibt von der Revolution übrig?

Ich glaube, es bleibt die Idee, dass sozialer Wandel möglich ist. In den 1970er Jahren hielt man das unter den Somozas nicht für möglich, denn zu dieser Zeit war Nicaragua die Finca der Mächtigen. Die FSLN hat etwas Wichtiges hervorgebracht, nämlich eine Art „imaginäre Vorstellung von Gemeinsamkeit“, die in den frühen 1980ern sehr gut funktioniert hat. Das ist die positive Seite. Der Nachteil ist, und das besorgt mich, dass ein Gefühl übrigbleibt, dass soziale Probleme und der Staat autoritär verwaltet werden können, und das ist gefährlich. ■

## ¡VIVA NICARAGUA LIBRE!

### 40 Jahre österreichische Solidaritätsbewegung mit Nicaragua

Vor fast vier Jahrzehnten stürzte das nicaraguanische Volk die Familiendiktatur der Somozas. In- und außerhalb Lateinamerikas weckte die sandinistische Revolution viele Hoffnungen auf eine demokratische Wende in einer in den 1970er Jahren von Militärdiktaturen geprägten Region. Auch in Österreich solidarisierten sich viele mit der FSLN und dem nicaraguanischen Volk. Eine Rückschau anhand der Erinnerungen von Nicaragua-AktivistInnen.

Von Laurin Blecha

Nicaragua ist endgültig befreit“, schrieb die *Arbeiterzeitung* am 20. Juli 1979, dem Tag, an dem Truppen der *Frente Sandinista de Liberación Nacional* (FSLN) in der Hauptstadt Managua eingezogen waren. In den folgenden zehn Jahren lenkte und regierte die FSLN die Revolution in Nicaragua und zog zahlreiche AktivistInnen aus vielen Teilen der Welt in ihren Bann. Ob es sich hierbei um Alphabetisierungsprogramme handelte, die Emanzipation der nicaraguanischen Frauen oder den Versuch, eine Landreform durchzuführen, postkoloniale Strukturen sollten durchbrochen und ein neuer Weg, ein „Dritter Weg“ abseits von Kapitalismus und Kommunismus, beschritten werden. Nicaragua wurde so zu einem Leitbild, einem „Leuchtturmprojekt“ der Linken, wie es Barbara Degn ausdrückt, die zur Zeit der Revolution ein halbes Jahr als Ärztin im Spital *La Esperanza* im Osten des Landes arbeitete.

Die Hoffnung auf eine neue Phase hin zu einer Demokratisierung in der lateinamerikanischen Region war groß, denn in den 1970er Jahren waren viele Länder unter der Herrschaft der Militärdiktaturen gekommen. Besonders der Putsch im Jahr 1973 gegen Chiles Präsident Salvador Allende wurde als großer Rückschlag empfunden. Durch die Ereignisse in Chile rückte auch Lateinamerika ein wenig mehr in das öffentliche Bewusstsein der ÖsterreicherInnen. Leo Gabriel meint allgemein zur sozialpolitischen Stimmung in den 1970er Jahren, man habe in Österreich



„realisiert, dass wir nicht allein auf der Welt sind. Sondern, dass besonders die damals Dritte Welt genannten Kontinente Bestandteil auch unserer Existenz sind“. Gabriel fügt dem aber hinzu, dass „nicht immer 100% politisches Interesse“ dahinterstand. Auf Nicaragua bezogen meint etwa Johannes Treytl-Hartmann, ehemaliger Mitarbeiter am Österreichischen Bundesinstitut für Gesundheitswesen, dass es „sicher zuerst einmal die Romantik“ war, die vor allem linke AkteurInnen mobilisierte. Dazu trug auch der Umstand bei, dass viele der damaligen AkteurInnen jung waren, also zwischen 20 und 30, „eine Lebensphase wo man engagiert ist und ganz emotional agiert“, wie Barbara Degn meint. Außerdem hatte man das Gefühl „in Lateinamerika bewegt sich etwas“.

Da die Revolution in Nicaragua von ideologisch und sozial heterogenen AkteurInnen getragen war, interessierten sich Menschen aus den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Milieus und ideologischen Prägungen auch in Österreich für die dortigen Ereignisse. Viele der AktivistInnen kamen aus einem linken studentischen Umfeld, aber auch christlich-progressive AkteurInnen solidarisierten sich mit der Revolution. Hier lag ein großer Unterschied zur Solidaritätsbewegung mit Chile: In Chile standen sich die VertreterInnen der Opposition untereinander teils verfein-

weiter Seite 26 ⇨

⇒ von Seite 25: VIVA NICARAGUA LIBRE!

det gegenüber, während sich in Nicaragua die fast einzigartige Situation ergab, dass alle gegen Somoza waren: KatholikInnen, Konservative UnternehmerInnen, MarxistInnen, Studierende, BäuerInnen, etc. kämpften gemeinsam gegen den Diktator und konnten diese Allianz auch zumindest für ein paar Jahre aufrechterhalten. Dies einte auch die Solidaritätsbewegungen, da es in Nicaragua einen eindeutigen Sieger (FSLN) und einen Verlierer gab (Somoza).

Bezeichnend hierfür ist auch, dass der humanitäre Gedanke innerhalb der Solidaritätsbewegung besonders stark und einend auf die Bewegung wirkte. „Etwas für Menschen zu tun, die benachteiligt, rechtlos sind und Unterstützung brauchen. Ein bisschen was für die Gerechtigkeit auf der Welt zu tun.“ So umschreibt Barbara Degn die Motivation vieler AktivistInnen innerhalb der Bewegung. „Wir hätten ja nicht zur Waffe gegriffen und wären als Brigadisten im Sinne des spanischen Bürgerkrieges nach Nicaragua gefahren“, ergänzt Treytl-Hartmann. So ist es auch interessant anzumerken, dass am Anfang der Solidaritätsbewegung viele österreichische Ärzt\*innen und Ärztinnen sowie generell Personen aus dem Gesundheitsbereich standen.

Noch bevor die Revolution im Juli 1979 siegte, schickte die österreichische *Arbeitsgemeinschaft Kritische Medizin* bereits im Oktober 1978 eine Gruppe von österreichischen ÄrztInnen nach Costa Rica, El Salvador und Honduras, um sich einen Überblick über die Versorgung und Unterbringung von nicaraguanischen Flüchtlingen in den Nachbarländern zu verschaffen. Im Zuge der sich verschlimmernden Lage für die Zivilbevölkerung in Nicaragua gründete sich zuvorderst auf Initiative der *Arbeitsgemeinschaft Kritische Medizin* am 20. November 1978 das *Österreichische Solidaritätskomitee für Nicaragua* (ÖSKN). Dem Präsidium gehörten neben Bundeskanzler Bruno Kreisky zusätzlich Prälat Leopold Ungar von der Caritas Österreich und Alfred Stroer vom ÖGB an. Kreisky gab die konzeptionelle Linie für die Zusammenarbeit zwischen der österreichischen Bundesregierung und Nicaragua bekannt und wies darauf hin, dass „sich die Österreichische Bundesregierung nur an humanitären Aktionen beteiligen“ könne, „nicht an politischen“. Zur Rolle Kreiskys meint Treytl-Hartmann, dass es durch ihn möglich war,

„Fenster und Türen aufzumachen“, die sonst durch die politischen Rahmenbedingungen Österreichs verschlossen geblieben wären. Kreisky in seiner Position als Regierungschef und Außenpolitiker von internationalem Profil konnte besonders in der Anfangsphase der Revolution der FSLN-Regierung internationale Legitimität und Rückendeckung verschaffen. Dies war sicher nicht unbedeutend, da die USA unter Präsident Ronald Reagan Nicaragua als ein neues Kuba betrachteten und das Land international zu isolieren und in den folgenden Jahren zu destabilisieren versuchten (*Contra*-Krieg).

Wenngleich die österreichische Bundesregierung stets eher pragmatisch agierte und die Neutralität betonte, führten Fred Sinowatz und Franz Vranitzky die von Kreisky begonnene Politik internationaler Unterstützung gegenüber Nicaragua weiter, wenngleich die ehemalige Frauenministerin Johanna Dohnal hier vor allem in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre eine besondere Rolle spielte. Rückblickend lässt sich auch die langfristige Entwicklungszusammenarbeit (EZA) mit Nicaragua besonders auf lokaler und kommunaler Ebene als Erfolg bezeichnen.

Denn gleichzeitig zu den staatlichen Initiativen organisierten sich AktivistInnen aus allen Teilen Österreichs, um beim Wiederaufbau Nicaraguas zu helfen. Oftmals entstanden dadurch sehr persönliche langlebige Netzwerke zwischen NicaraguanerInnen und ÖsterreicherInnen, nicht zuletzt dadurch, dass viele AktivistInnen immer wieder nach Nicaragua zurückkehrten. Barbara Degn erklärt die langfristige Kooperation mit Nicaragua dahingehend, dass „Nicaragua damals im Scheinwerferlicht stand, und das bewirkte etwas. Nicaragua blieb im Gedächtnis, und der Wunsch, die Hilfe, die wir gegeben haben, zu institutionalisieren, war sehr groß.“ Die Städtepartnerschaften sind in diesem Zusammenhang ein guter Beweis für die Langlebigkeit der internationalen Zusammenarbeit. Bis heute existieren sie zwischen Ansfelden-Condega, Wels-Chichigalpa, Linz-San Carlos, Rohrbach-Bonanza und Salzburg-León.

Die oft auf sehr persönlicher Ebene geschlossenen Freundschaften mit NicaraguanerInnen erklären zu einem gewissen Teil die Tatsache, dass die Solidarität und die Kontakte mit Nicaragua auch nach der Niederlage der FSLN bei den Wahlen vom Februar 1990 nicht abnahmen. Kurt Winterstein, Liedermacher und Friedensakti-

vist, reiste etwa „erst“ 1990 zum ersten Mal nach Nicaragua und gab Gitarrenunterricht für Kinder mit geistigen und körperlichen Behinderungen. Einer seiner Schüler lud ihn eines Tages zu sich nach Hause zum Essen ein, woraufhin sich eine „wunderbare jahrelange Freundschaft“ mit der Familie entwickelte, die bis zum heutigen Tag besteht.

Diese oft sehr persönlichen Erlebnisse der AktivistInnen mit den NicaraguanerInnen waren für viele auch Ansporn, ein anders Bild Nicaraguas in Österreich zu vermitteln. Die damaligen Medien berichteten oft sehr einseitig, hatten wenig bis gar keine Informationen aus „erster Hand“ und waren in einem Diskurs gefangen, der durch den Kalten Krieg geprägt war. Im Zuge der Entsendung einer österreichischen Arbeitsbrigade nach Nicaragua, von denen es insgesamt drei im Laufe der 1980er Jahre gab<sup>1</sup>, warf etwa die konservative Presse den BrigadistInnen „linksromantische“ Verklärung und der SPÖ „linkslinke Außenpolitik“ vor. Barbara Degn betont hierbei, dass die AktivistInnen – besonders jene, die längere Zeit in Nicaragua lebten – durch Informationsveranstaltungen versuchten, ein anderes Bild Nicaraguas zu zeichnen. Dies sollte vor allem das alltägliche Leben der NicaraguanerInnen widerspiegeln und den Menschen in Österreich die extrem schwierigen Lebensumstände im Land erklären und näherbringen.

Nicht alle, aber viele Aktivistinnen von damals sind bis heute in verschiedenen Gruppen und Initiativen für Nicaragua aktiv. Für viele war es das erste Mal, dass sie aus dem europäischen Kontext in die „Welt“ hinaustraten und diese kennenlernten. Nicaragua war und blieb für viele AktivistInnen ein entscheidender Punkt in ihren privaten wie beruflichen Biografien und prägt sie bis zum heutigen Tag. Denn auch heute versuchen viele erneut, ein anderes und kompletteres Bild Nicaraguas wiederzugeben, abseits von Revolutionsromantik, Armutsdiskursen und Verklärungen eines tropischen Paradieses. ■

Laurin Blecha ist Doktorand der Geschichte und Lektor an der Universität Wien.

<sup>1</sup> Die Brigaden hießen: *Jura Soyfer, Februar 1934* und *Anton Dobritzhofer-Spanien 1936*. In dem Dokumentarfilm *Einmal mehr als nur reden* (2010) der Regisseurin Anna Katharina Wohlgenannt berichten ehemalige Mitglieder der Brigade *Februar 34* über ihre Erlebnisse in Nicaragua.

## „MENSCHLICHE WERTE BRINGEN DICH HEUTE INS GEFÄNGNIS“

Die Liedermacherin Katia Cardenal, 1963 in Managua geboren, hat nie Revolutionslieder komponiert. Mit ihrem 2010 verstorbenen Bruder Salvador trat sie fast 30 Jahre lang als Duo *Guardabarranco* auf. Die Nichte des Dichters Ernesto Cardenal lässt sich jetzt von ihrer Tochter Nina auf der Gitarre begleiten. Ihre sehr poetischen Lieder erzählen von Liebe, Natur und Hoffnung.

Es gibt eine Art inoffizielle Ausgangssperre in der Nacht. Die Kinos, deren letzte Vorstellung früher um Mitternacht endete, sperren heute schon um 18 Uhr zu. Wenn man nach Einbruch der Dunkelheit unterwegs ist, läuft man große Gefahr, von der Polizei schikaniert zu werden. Man versucht, immer jemanden als Begleitung zu haben, man informiert, wenn man das Haus verlässt und wenn man wieder zurückkommt. Es ist gespenstisch. Ich habe erlebt, wie die Oppositionsbewegung

Blumen geschmückt. Das ist abstoßend, wenn mehr als 200.000 Menschen durch die Krise ihre Arbeit verloren haben. Hotels, Restaurants, Nachtclubs sind reihenweise in Konkurs gegangen.

**?** Hat die Regierung so etwas wie eine Kulturpolitik?

Nein. Wir Künstler sind nicht versichert und haben keinen Pensionsanspruch. So fördert man keine Kultur. Das war während der Revolution in den 1980er Jahren anders. Unter dem Einfluss von Kuba und der Sowjetunion wurde Kultur damals großgeschrieben. Die Künste blühten auf. Heute passiert das genaue Gegenteil. Dieser Wandel begann nach der Wahlschlappe 1990, als alle nur mehr daran dachten, ihre Schäfchen ins Trockene zu bringen.

**?** Daniel Ortega wehrt sich immer gegen den Vorwurf, er wolle eine neue dynastische Herrschaft errichten.

Es spricht doch alles dafür. Seine Frau hat er zur Vizepräsidentin gemacht. Die Söhne und Töchter haben alle wichtige Posten in Politik und Wirtschaft. Die Medien gehören ihnen.

**?** Noch im Juni dachte man, Ortega wird stürzen oder zumindest vorgezogene Wahlen unter demokratischen Bedingungen akzeptieren müssen. Jetzt sitzt er wieder fest im Sattel, und die Oppositionsbewegung ist teilweise im Untergrund oder Exil.

Sie haben mehr als 400 Menschen getötet, und jeden Tag werden zehn bis 15 Oppositionelle eingesperrt. Trotzdem wird immer noch protestiert. Ich bin überrascht von diesem Mut. Überall haben Paramilitärs die Kontrolle übernommen. In meinem Viertel kontrollieren über 20 Zivilisten mit rot-schwarzen Fahnen die Straße. ■

*Interview: Ralf Leonhard*

**?** Wie lebt es sich als Künstler/-Künstlerin heute in Nicaragua?

Die Musik ist in ganz Lateinamerika sehr eng mit der sozialen Bewegung verknüpft. Ein Lied kann die Menschen wachrütteln oder bei einer Kampagne für die Umwelt begleiten. Meine Musik fördert menschliche Werte, die weltweit anerkannt werden. In Nicaragua kann dich das heute ins Gefängnis bringen, denn es sind Werte, die das Regime zerstören will. Wenn du dich für Meinungsfreiheit einsetzt, kannst du als „Terrorist“ verfolgt werden. Vielen Künstlern ergeht es ähnlich wie mir: Sie finden keine Arbeit mehr, müssen sich mit Musikunterricht oder dem Verkauf von Lebensmitteln durchschlagen. Der bekannte Liedermacher Carlos Mejía Godoy ist nach Costa Rica geflohen, weil man ihn und seine Frau bedroht hat. Das ist übrigens derselbe, der einst die Hymne der Sandinistischen Befreiungsfront komponiert hat.



Foto: Ralf Leonhard

Barrikaden errichtete und wie viele der jungen Aktivisten dort erschossen wurden.

**?** Rechtzeitig zum Revolutionsjubiläum am 19. Juli konnte die Polizei alle Barrikaden und Straßensperren beseitigen. Seither wird der Anschein von Normalität verbreitet. Auch Künstler tragen dazu bei.

Ja, es wird ein Zirkus veranstaltet, für den sie Künstler kaufen. Sie zahlen viel höhere Gagen als normal und nützen es aus, dass viele das Geld brauchen. Zu allen möglichen Anlässen werden sandinistische Aufmärsche veranstaltet, sogar zum Geburtstag von Vizepräsidentin Rosario Murillo. Anschließend gibt es dann ein Konzert. Die Bühnen werden aufwendig mit

**?** Und Du?

Ich war drei Monate arbeitslos, weil ich an einigen Demonstrationen teilgenommen und dort gesungen habe. Ich konnte meine Familie nicht mehr ernähren. Zuerst habe ich meine Ersparnisse aufgebraucht, und dann haben mir Bekannte aus den USA geholfen. Seit über zwei Monaten bin ich jetzt auf Tournee. Dass ich sieben Jahre in Norwegen gelebt habe, wo mein Ex-Mann herkommt, hat mir dabei geholfen. Ich organisiere die weiteren Konzerte unterwegs.

**?** Das kulturelle und soziale Leben in Nicaragua ist wohl generell zum Erliegen gekommen.